

Mathias Hirsch (Hg.):
Das Kindesopfer

Das Anliegen der Buchreihe BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE besteht darin, ein Forum der Auseinandersetzung zu schaffen, das der Psychoanalyse als Grundlagenwissenschaft, als Human- und Kulturwissenschaft und als klinische Theorie und Praxis neue Impulse verleiht. Die verschiedenen Strömungen innerhalb der Psychoanalyse sollen zu Wort kommen, und der kritische Dialog mit den Nachbarwissenschaften soll intensiviert werden. Bislang haben sich folgende Themenschwerpunkte herauskristallisiert: Die Wiederentdeckung lange vergriffener Klassiker der Psychoanalyse – wie beispielsweise der Werke von Otto Fenichel, Karl Abraham, W. R. D. Fairbairn und Otto Rank – soll die gemeinsamen Wurzeln der von Zersplitterung bedrohten psychoanalytischen Bewegung stärken. Einen weiteren Baustein psychoanalytischer Identität bildet die Beschäftigung mit dem Werk und der Person Sigmund Freuds und den Diskussionen und Konflikten in der Frühgeschichte der psychoanalytischen Bewegung.

Im Zuge ihrer Etablierung als medizinisch-psychologisches Heilverfahren hat die Psychoanalyse ihre geisteswissenschaftlichen, kulturanalytischen und politischen Ansätze vernachlässigt. Indem der Dialog mit den Nachbarwissenschaften wiederaufgenommen wird, soll das kultur- und gesellschaftskritische Erbe der Psychoanalyse wiederbelebt und weiterentwickelt werden.

Stärker als früher steht die Psychoanalyse in Konkurrenz zu benachbarten Psychotherapieverfahren und der biologischen Psychiatrie. Als das anspruchsvollste unter den psychotherapeutischen Verfahren sollte sich die Psychoanalyse der Überprüfung ihrer Verfahrensweisen und ihrer Therapie-Erfolge durch die empirischen Wissenschaften stellen, aber auch eigene Kriterien und Konzepte zur Erfolgskontrolle entwickeln. In diesen Zusammenhang gehört auch die Wiederaufnahme der Diskussion über den besonderen wissenschaftstheoretischen Status der Psychoanalyse.

Hundert Jahre nach ihrer Schöpfung durch Sigmund Freud sieht sich die Psychoanalyse vor neue Herausforderungen gestellt, die sie nur bewältigen kann, wenn sie sich auf ihr kritisches Potential besinnt.

BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE
HERAUSGEGEBEN VON HANS-JÜRGEN WIRTH

Mathias Hirsch (Hg.):

Das Kindesopfer

Eine Grundlage unserer Kultur

Psychosozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

2. Auflage 2015

© 2006 Psychosozial-Verlag

Walltorstr. 10, D-35390 Gießen

Fon: 06 41 - 96 99 78 - 18; Fax: 06 41 - 96 99 78 - 19

E-Mail: info@psychosozial-verlag.de

www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Andrea del Sarto: »Opferung Isaaks«, um 1527

Umschlaggestaltung nach Entwürfen von Hanspeter Ludwig, Wetzlar

www.imaginary-world.de

Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar

www.majuskel.de

Printed in Germany

ISBN 978-3-8379-2539-5

Inhalt

<i>Mathias Hirsch</i> Einleitung	7
<i>Mathias Hirsch</i> Die Opferung des Kindes als eine Grundlage unserer Kultur	13
<i>Eberhard Th. Haas</i> Gewalt – Opfer – Sündenbock. Einführung in die Kulturanthropologie René Girards	43
<i>Wilfried Ruff</i> Motive für Sohnestötungen an Beispielen im Laios/Ödipus- und Abraham/Isaak-Mythos	59
<i>Felix de Mendelssohn</i> Warum ist der erste Mord der Geschichte ein Geschwistermord? Zur Genealogie der Perversion	91
<i>Matthias Franz</i> Götterspeise – Vom Kindesopfer zur Beschneidung und zurück	113
<i>Thomas Auchter</i> Täter und Opfer zugleich – Zur Psychoanalyse adoleszenter terroristischer Selbstmordattentäter	135
<i>Eberhard Th. Haas</i> <i>Auf dem Gebirge hat man ein Geschrei gehört ...</i> Zur Psychoarchäologie des Kindesopfers	165
<i>Mathias Hirsch</i> Über das Weinen beim Hören der Matthäus-Passion	183

Einleitung

Mathias Hirsch

Anlässlich der Vertreibung des Menschen aus dem Paradies listet die Genesis einen Katalog von Eigenschaften auf, die den Menschen vom instinktgesteuerten Tier unterscheiden: das Wissen (um den Tod), die (relative) Freiheit der Entscheidung, die Sprache, die Scham, Angst, Arbeiten-Müssen, Schmerz bei der Geburt. Die Menschen können sich Namen geben, *müssen* sich auch benennen, um ein Identitätsgefühl zu erringen, das ihnen nicht naturgegeben ist. Man kann zu dieser Liste hinzufügen: Der Mensch ist so, dass er Vertreter der eigenen Art tötet (»Homo Necans« Burkert, 1997; Gott sei Dank spielt er auch: »Homo ludens« ...) und dass er das unter Umständen tut zum Zwecke des Opfern. Ein Teil der *Conditio Humana* scheint die Notwendigkeit zu sein, höheren Zwecken und höheren Wesen – Götter zu haben charakterisiert ebenfalls den Menschen – auch und gerade das Teuerste zu opfern, auch und gerade das eigene Kind.

Der Mensch ist auch so, dass er reflektieren kann, dass und warum er so ist. Es scheint, er kommt – aus dem Naturzusammenhang der Instinktsteuerung gerissen, aus dem Paradies vertrieben – ohne Gottheiten, ohne Gott, wenigstens ohne den Glauben an ein Schicksal nicht aus, die ihm ein gewisses Gefühl von Determiniert-Sein angesichts der absurden Zufälligkeit der eigenen Existenz, des Anfangs und Endes seines Lebens geben. Und ein gewisses Gefühl der Möglichkeit, Einfluss zu nehmen, und zwar gerade durch das Opfer, das immer eine Gabe ist, die einen Gegengabe erwartet.

Es gibt verschiedene Opferformen; Bußopfer sollen eine Schuld mindern, Dankopfer ein Überstehen eines Unheils dem lohnen, den man für sein Glück verantwortlich macht. Die vorliegende Fragestellung behandelt jedoch die Opferart, die als vorweggenommene Gabe verstanden werden muss; das Opfer wird dargebracht, *damit* etwas erwünschtes Gutes eintritt oder etwas Bedrohliches vermieden wird. Der Opfernde tut etwas und meint, etwas bewirken zu können, einen Einfluss zu haben auf den Lauf der Dinge, indem er eine höhere Macht zu einer ihm günstigen Gesinnung bewegt. Wer einwendet, solche menschlichen Bestrebungen gehörten einer prä-rationalen Welt an, die längst überwunden wäre, sollte seine Aufmerk-

samkeit auf das auch heute alltäglich zu beobachtende Opferdenken der doch aufgeklärten Mitmenschen lenken. Ein Beispiel: Bei strahlendem Winter-sonnenwetter und idealen Schneebedingungen will eine Gruppe Skifahrer aufbrechen, aber eine von ihnen möchte nicht mitfahren, sie möchte es sich im Hotel gemütlich machen, denn, so gibt sie etwas verschämt an, die Bedin-gungen seien so vollkommen, dass etwas passieren könnte, wenn nun auch noch die Gruppe vollzählig Spaß haben würde – da opfere sie sich lieber ... Das folgt demselben Denken wie das bestimmter muslimischer Teppich-knüpfer, die mit Absicht einen Fehler in das Muster des Teppichs knüpfen, denn nur Allah stehe das Vollkommene zu ... Ein tragisches Beispiel, das auch ein Kindesopfer beschreibt, habe ich (1997, S. 133) einmal mitgeteilt: Ein zweites Kind einer unglücklichen Immigrantenfamilie war seit der Ge-burt extrem unruhig; als es laufen konnte, musste es stets angebunden oder eingeschlossen werden, weil es immer völlig unbegrenzt weglaufen wollte. Als es einmal, mit zweieinhalb Jahren, in einem unglücklichen Moment die Haustür öffnen konnte, lief es auf Strümpfen über die Straße, lief und lief, bis es gegen eine Straßenbahn prallte und wenige Stunden später an den Verletzun-gen starb. Die entsetzte Mutter suchte Hilfe bei einer Psychotherapeutin, und in einem Gespräch brach es aus ihr heraus: »Er war uns zu viel, er hat es gewusst, er hat sich geopfert!« Geopfert, damit es der Familie besser gehe, vermutete die Mutter.

Die Vorstellung, dass Menschen ihre Kinder geopfert haben, scheint unser zeitgenössisches Vorstellungsvermögen nicht fassen zu können, aber wir sollten daran denken, dass auch heute 18-jährige Söhne an der Front stehen und nicht ihre Väter, die den Krieg allerdings initiierten und organisierten und damit ihre Söhne höheren Zielen opfern. Letztlich opfern wir mehr, als wir denken, jeden Tag die wahren Interessen unserer Kinder meist unreflek-tiert den Bedürfnissen der Erwachsenen, unbewusst, indem wir sie familien-dynamisch funktionalisieren, oder, dann rationalisiert begründet, auch be-wusst. Die Praxis der verschiedensten Ethnien der Vergangenheit, ihre Kinder zum Opferzweck zu töten, wird uns entsetzen, aber was grausam erscheint, gehörte zu einer Ordnung, die den Menschen mit Hilfe seiner Götter in einen Einklang mit den Naturgewalten bringen und letztlich das Überleben sichern sollte. Entweder wurden die zu opfernden Kinder als besonders wertvoll erachtet – das Erstgeborene, die jungfräuliche Tochter – und des-halb als Opfergabe für besonders geeignet befunden, auch wegen ihrer Rein-heit und Schuldlosigkeit (das unschuldige Lamm, nicht etwa ein Widder),

oder Kinder wurden so wenig wertgeschätzt, dass man meinte, sie entbehren zu können.

Wahrscheinlich kann man ein eher matriarchales Opfern, bei dem man ein Gefühl größerer Legitimität verspürt, unterscheiden von einem patriarchalen, gegen das man eher aversive Empfindungen entwickelt. Ersteres hat zum Ziel, sich des Laufs der Sonne und der Jahreszeiten zu versichern, also die Götter zu bewegen, die Fruchtbarkeit des Feldes und damit das Überleben zu gewährleisten. Das partiarchalische Opfer ordnet das Leben des Kindes »höheren« Zielen der Macht, des Staates unter und wird m.E. dadurch fragwürdig, dass es eben die Mächtigen sind, die definieren, was denn derart gemeinschaftserhaltend sei, dass ihm das Kind geopfert werden müsse. Die abendländische Mythologie ist voll von Beispielen solcher Art; sie berichtet auch von der bereitwillig unterwerfenden Identifikation des Kindes mit den Zielen der Väter (vgl. meinen Beitrag über die Opferung des Kindes in diesem Band).

Der Mensch steht nicht nur – erst einmal hilflos – den Naturgewalten gegenüber, gegen die er die Götter zu Hilfe holen muss, er ist auch gezwungen, die eigene aggressive Gewalt sowie die in seinen Gemeinschaften enthaltene zu bändigen. Der Ursprung der Aggression im Menschen dürfte in der Notwendigkeit zu überleben liegen, also einem Lebenstrieb entstammen und eine konstruktive Funktion (gehabt) haben. Dem entspricht die Ansicht Burkerts (1997), die Aggression sei ursprünglich die des Jägers, der töten müsse, um zu überleben. Ein solches Motiv lassen wir natürlich auch im Tierreich gelten, wo es ohne Töten ja nicht geht. Einem Todestrieb, wenn man ihn annehmen will, wären dann die selbstdestruktiven Auswüchse der Aggression, die sich gegen das Individuum selbst oder Vertreter der eigenen Art richten, zuzurechnen. Die bloße Existenz selbstdestruktiver Gewalt im Menschen beweist bereits, dass eine Regulation aggressiver Kräfte nicht automatisch gegeben ist – wie im Tierreich –, sondern gewisser Mittel bedarf, sie einigermaßen, d.h. aber nie ganz gelingend und vollständig unter Kontrolle zu bringen. An die Stelle der Instinkte treten Götter, Moral, Gesetze und ihre Verinnerlichungen: das Gewissen, das Über-Ich, kurz: Die Kultur übernimmt die Regulierung des Zusammenlebens der Menschen, auch die Kanalisierung und Begrenzung ihrer Triebkräfte (Freud, 1930a). Am Anfang der Kultur steht die Gewalt, so Freuds (1912/13) Gedanke, denn die mörderische Gewalt der Brüderhorde gegen den Urvater (dem alle Frauen gehören, die die Brüder begehren) macht ihre Begrenzung erforderlich. Girard (1972;

1982) nimmt Freuds Gedanken auf und spricht von *Gründungsgewalt*, d.h. die Krise einer Gemeinschaft wird durch eine Gewalttat an »einem der ihren« (vgl. den Beitrag von Haas über Girard in diesem Band) bewältigt, die Gemeinschaft vereint sich einmütig und kanalisiert die in ihr enthaltene Aggression durch Ritualisierung, durch ein immer wiederholtes Opferritual – bis ein Versagen des Rituals zu neuer Krise führt, die ein neues reales Opfer fordert.

Wir Zeitgenossen (nach) der Aufklärung betrachten mit Aversion Opfer und andere Riten, die uns grausam und von unserem Standpunkt aus »unmenschlich« erscheinen. Sicher gibt es da sozusagen objektive, allgemeingültige Grenzen, jenseits derer z. B. die Beschneidung des weiblichen Genitales liegt. Auch die Beschneidung der Vorhaut des Knabens – als Opfer verstanden – in verschiedenen Lebensaltern (vgl. den Beitrag von Franz in diesem Band) mutet uns befremdlich an, und wir vermuten eine traumatisierende Potenz eines solchen Ritus. Aber erstens: Ein Trauma ist nicht eine Einwirkung eines Ereignisses auf ein Individuum allein, vielmehr erhält es traumatische Relevanz erst durch die Wirkung und Bedeutung. Ist der Ritus Bestandteil einer kulturellen Gemeinschaft, in der das »Opfer«, der Initiand, sich sicher aufgehoben fühlt, wirkt das, was in uns Entsetzen hervorruft, keineswegs traumatisch. Erst der Verlust der bestätigenden Sicherheit des Gruppenzusammenhangs und der identitätsverleihenden Potenz macht das Ritual zum Trauma. Und ist nicht zu bedenken, dass der Verlust sichernder Rituale zur Notwendigkeit führt, sich neue Riten ad hoc zu schaffen, wie wir sie heute in pathologisch destruktiven Körperaktivitäten – Selbstbeschädigung, Essstörungen, »Schönheitschirurgie« – finden (vgl. Hirsch 2004)? »Jede Grenzsetzung hat etwas von einer Beschneidung. Deren Aufgabe führt zu sinnlosen Selbstinitiationen und anderen pathologischen Ersatzlösungen« (Haas, persönliche Mitteilung). Also kann man denken: Besser Beschneidung (innerhalb eines gesicherten kulturellen Gruppenrituals) als sich (in der Adoleszenz allein gelassen) selbst zu schneiden.

Jedes Opfer ist ein Ersatzopfer – Freud zufolge ersetzt es eigentlich den geopferten Gott selbst, das Totemtier, dessen Tötung ebenso wie die Ermordung des Urvaters die Brüderhorde zusammenschloss und ihre Schuld durch Identifikation mit dem Vater, dem Gesetz, durch Schuldgefühl Kultur begründete. Es gibt eine Entwicklung vom Gottes- über das Menschenopfer hin zum Tieropfer, über weitere sublimierte Rituale bis hin zum Tischgebet (Franz in diesem Band). Das Opfer ist immer ein Sündenbock, dem das